

Ansprüche

Erhard Taverna

Normen und Gesetze regeln heute jeden gesellschaftlichen Bereich, und meistens sorgen sie für mehr Transparenz und Gerechtigkeit. Der moderne Sozialstaat westlicher Prägung verdankt seine Existenz dieser scheinbar unaufhaltsamen Verrechtlichung, die hergebrachte Willkür und schwache Kontrollen durch ein kompliziertes juristisches Räderwerk ersetzt. Das Unbehagen an einer Überregulierung wird von jenen kritisiert, die soziale Gerechtigkeit wieder vermehrt nach Leistung, wie auch immer definiert, und weniger nach Bedürftigkeit organisieren wollen. Diese Auseinandersetzungen sind auch ausserhalb der Medizin voller Fussangeln und Widersprüche. Wenn grundsätzlich jedes negative Ereignis mit einem Anspruch auf Entschädigung und Kompensation verbunden wird, können absurde Folgen nicht ausbleiben.

Es gibt harmlose und lächerliche Beispiele, etwa wenn die alten Turnstangen auf Schulhausplätzen zu beseitigen oder durch kürzere zu ersetzen sind, weil ihre Höhe der europäischen Versicherungspraxis zuwiderläuft. Komplexer wird es bei einer missglückten Herztransplantation, wenn Mutmassungen über die Ursachen tageslang die Zeitungen füllen, bevor die Untersuchungen abgeschlossen sind. Dass die Folgen eines Risikoeingriffes zur politischen Affäre werden, illustriert eine Anspruchshaltung, die Gefahren und Konflikte verdrängt. Es geht dann weniger um Tatsachen und Analysen, sondern mehr um moralische Be- und Verurteilungen, weniger um Lernen aus Fehlern, sondern um Forderungen nach Schadenersatz. Dahinter steckt die gleiche Haltung, die in den USA über ein entlegenes Rechtssystem die Haftpflichtprämien für medizinische Fehler in unbezahlbare Höhen treibt. Dass dabei ein Leistungsabbau, zum Beispiel in der Geburtshilfe, zu neuen Risiken für Schwangere führt, wird vorläufig in Kauf genommen. Was für individuelles Unglück zutrifft, gilt noch mehr bei Katastrophen grösseren Ausmasses. Dabei manipuliert die mediale Wahrnehmung weitgehend unsere eigene «Betroffen-

heit». Jüngstes Beispiel sind die Folgen des Seebebens im Fernen Osten, das eine beispiellose Spendewelle ausgelöst hat. Der Bekanntheitsgrad der betroffenen Küsten, verbunden mit dem Anspruch auf ungestörte Ferien, und die eigenen Verluste an Menschen verdrängen wirksam das tägliche, globale Elend, dessen Folgen unsere Zukunft weit ernsthafter bedrohen. Unserer normativen Haltung entspricht es zu handeln, bevor wir Fragen stellen, was für die Rettung von Überlebenden auch in Ordnung ist. Wie steht es aber um den riesigen Aufwand, der um die Identifikation der Toten getrieben wird? So grossartig auch der Einsatz der die verwesenden Leichen untersuchenden Teams erscheint, der beträchtliche forensische Aufwand erfüllt in erster Linie technische Normen und versicherungsrechtliche Ansprüche der betroffenen Industrienationen. Fällt dadurch der Abschied von den Toten leichter, können wir besser mit einem Verlust umgehen, wenn amtliche Papiere vorliegen, die allfällige Geldforderungen unterstützen? Ist es gerechtfertigt oder arrogant, Debriefing-Experten nach Sri Lanka zu senden, um dort Menschen zu unterrichten, die in einer eigenen Kultur des Umganges mit Tod und Leiden leben und darin wohl weit mehr Erfahrung haben als unsere Gesellschaft, die sich banale Pannen mit «sorry checks» abgelenkt lässt?

Ein Merkmal aller misslungenen Sozialutopien sind die ausufernden Regulierungen des Alltags. Versicherungsklauseln und Sanktionswünsche entwickeln auf die Dauer eine Mentalität, die sich mehr für die vorgesehenen Abrechnungen als für die realen Ursachen eines Unglücks interessiert. Im Extremfall schliessen sich Fordern und Lernen gegenseitig aus. Zudem erstickt das kleinräumige Absichern die Phantasie und fördert Aggressionen und Angstneurosen. Das wahrhaft Neue kommt aus den Risikozonen der Anarchie und der Abenteuer. Knappere Ressourcen fördern vielleicht die Einsicht, dass weniger auch mehr sein kann und Paragraphen allein unsere Welt nicht gerechter machen.